

Wirtschaftliches.

John Rich Esq. hält das häusliche Leben für zu kostspielig. — Ein Nachmittags allein im Hause.

Mister Editer! Ich bedaure, dass die Welt so sehr in Eile ist, dass ich nicht mehr Zeit habe, als ich Ihnen schreiben wollte.



ceries, Fleisch, Milch, Leinwand, Soap, Laundry und andere Luxusgegenstände.

Jetzt will ich Ihnen wieder einmal ein paar praktische Beispiele geben, wie man die Ausgaben zu sparen sucht. Ich habe ein paar Beispiele aus dem Leben eines Mannes, der sehr reich ist, aber sehr sparsam ist.

Ein Mann ist die Welt gefahren und hat gesehen, dass die Welt sehr groß ist, und dass man sehr viel sehen kann, wenn man nur will.

Es dauert nicht lang, so kommt die Welt wieder in die Hände der Kinder, und die Welt ist wieder wie ein Spielplatz.

„Ich denk so“, hat er gesagt, „ich will die Welt sehen, aber nicht die Kosten dafür bezahlen.“

Die Welt ist ein großes Buch, und man kann viel lernen, wenn man nur will. Ich habe ein paar Beispiele aus dem Leben eines Mannes, der sehr reich ist, aber sehr sparsam ist.

„Ich denk so“, hat er gesagt, „ich will die Welt sehen, aber nicht die Kosten dafür bezahlen.“

Die Welt ist ein großes Buch, und man kann viel lernen, wenn man nur will. Ich habe ein paar Beispiele aus dem Leben eines Mannes, der sehr reich ist, aber sehr sparsam ist.

„Ich denk so“, hat er gesagt, „ich will die Welt sehen, aber nicht die Kosten dafür bezahlen.“

Die Welt ist ein großes Buch, und man kann viel lernen, wenn man nur will. Ich habe ein paar Beispiele aus dem Leben eines Mannes, der sehr reich ist, aber sehr sparsam ist.

„Ich denk so“, hat er gesagt, „ich will die Welt sehen, aber nicht die Kosten dafür bezahlen.“

Die Welt ist ein großes Buch, und man kann viel lernen, wenn man nur will. Ich habe ein paar Beispiele aus dem Leben eines Mannes, der sehr reich ist, aber sehr sparsam ist.

„Ich denk so“, hat er gesagt, „ich will die Welt sehen, aber nicht die Kosten dafür bezahlen.“

Die Welt ist ein großes Buch, und man kann viel lernen, wenn man nur will. Ich habe ein paar Beispiele aus dem Leben eines Mannes, der sehr reich ist, aber sehr sparsam ist.

„Ich denk so“, hat er gesagt, „ich will die Welt sehen, aber nicht die Kosten dafür bezahlen.“

Die Welt ist ein großes Buch, und man kann viel lernen, wenn man nur will. Ich habe ein paar Beispiele aus dem Leben eines Mannes, der sehr reich ist, aber sehr sparsam ist.

„Ich denk so“, hat er gesagt, „ich will die Welt sehen, aber nicht die Kosten dafür bezahlen.“

Die Welt ist ein großes Buch, und man kann viel lernen, wenn man nur will. Ich habe ein paar Beispiele aus dem Leben eines Mannes, der sehr reich ist, aber sehr sparsam ist.

Der Hundertmark Schein.

Von Heinrich von Schüller.

Kost und Wohnung war von Papa für mich vorausbezahlt worden. Ich glaube für ein Vierteljahr. Kleider natürlich bei meiner Ankunft in der Unterstadt reich. Und doch — acht Laan Alles weg. Kein Knopf blieb in meinem Besitz.

Diese verdammten Blutege! Damals ärgerte ich mich über meine Commilitonen so, daß ich am liebsten auf Band und Mütze verzichtet hätte, um einfach zu leben. Heute, da ich als Geschäftsmann umgeben bin von Leuten, die den Werth des Geldes all-

Die hundert Mark, in Gottes Namen, die gab mir mein Wohnungsvermietter gegen langsame Abzahlung (Papa hatte sehr Credit), für die Zukunft aber mußte ich gebarnicht meinen — Freunden gegenübersehen.

Da war besonders der vielmehrige Helbing, ein ganz empörend freches Pumpgenie. Der Kerl bohrte mich alle Tage an. Er war weitaus der gefährlichste, denn mit ganz kleinen Beträgen gab er sich überhaupt nicht ab.

„Helbing“, sagte ich eines Tages, „du hast heute einen Wechsel bekommen. Sieh her, ich habe ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

„Ich hab kein Geld“, sagte er, „aber ich hab ein Troschen. Leih mir zwanzig Mark.“

Bücher lagen auf dem Boden neben einem nicht mehr taadellosen Hemd. Händeringend ging Helbing in der Kammer auf und ab. Ich wußte in dem Momente nicht, galt der Schmerz mehr dem aufgenöthigten Verzicht auf die Kneipe, oder auf die Kneipe.

Länger hielt ich nicht zurück und sagte: „Helbing, ich werde dir helfen.“

„Du?“ „Ja ich!“ Und ohne sein Erstaunen weiter zu beachten, trat ich vor die Thür und rief unter die Leute: „Meine Herren, wer will Geld?“

„Alles stürzte sich auf mich und im „Dein Geld!“ rief ich, „ich habe keinen Pfennig dazu gegeben.“

Dabei zog ich ein Spartenbuch hervor, das auf den Namen Helbing eingetragen war und aus welchem man ersah, daß am selben Tage hundert Mark waren begeben worden. Rest circa 9. Die Erklärung folgte dem Augenschein auf dem Fuße.

Dafür legte ich Helbing einen ganzen Stroh beglückender Rechnungen auf den Tisch.

Er war — sprachlos. Schluchzend fiel mir das große Kind um den Hals. Nachdem ich ihm einige Mark, die ich von den hundert getrennt, eingehändig hatte, ging in gemeinsamer Fröhlichkeit der Kneipe zu.

Aber seine Humpen wollten ihm sonderbarer Weise heute nicht so recht munden.

„Der Teufel hinein“, rief er mir zu, als ihm der Alkohol ein wenig zu Kopf zu steigen begann. „Unglücklicher, warum hast du mein herrliches Geld, die ganzen hundert Mark — auf die Straße geworfen?“

Die Anderen schauten mit offenem Munde, als sie erfuhren, was geschah. „Na, wollt ihr vielleicht auch Schulden begleichen?“ fragte ich und zahlte dem Einen seine 20, dem Anderen seine 30, dem Dritten seine 5 Mark etc. aus, sowie gerade sein Guthaben von der Spartenkasse hand.

Das war eine Ulferei und eine Lustbarkeit. Nur Helbing nahm an der allgemeinen Freude keinen Theil. Als ich mit wenigen Anderen als solcher Mann um Mitternacht schlafen ging, lärmten und trantzen meine tolen Freunde noch immer fort.

Morgens ging ich zu Helbing's Wohnung auf den Bahnhof, aus dem einzigen Grunde, weil mein Zug nur wenige Minuten später abging.

Ich fand ihn im Restaurant. Aufgedrehtes Lächeln lag contrastirend auf dem übernatürlichen Gesicht.

Dabei trank er Champagner zur Zeit des üblichen Morgentaffees, als wäre er ein überschnapper Finanzbaron.

„Warum bist du denn gar so guter Dinge?“ fragte ich.

„Ob der Wiedererlangung meines Hunderters!“ rief er und zeigte mir schmerzhaft einen blanken Hundert-Mark-Schein.

Diesmal war ich — sprachlos. Denn daß diesem Jüngling seine Gläubiger das Geld sollten zurückgegeben haben...?

Bis ich mich von meinem Staunen halbwegs erholte, hatte, war er mit einer neuen Setzflache unter dem Arm in's Coupe geeilt und mit dem Rufe: „Prost Mahlzeit, Brandstifters!“ ließ er den Mädchenpropfen aus dem Fenster hoch in die Luft knallen. Ich sah noch, wie er das schäumende Raß direkt in den Mund goß, dann verhielt er eine Rauchwolke dies feuchtschöne Bild.

Der hat gestern noch sämtliche Commilitonen ihre restlichen Güter abgepumpt. — Die ausgezahlten Beträge repräsentirten in Summa genau einen blanken — Hundert.

„Was ist in unseren Tagen nichts Seltenes mehr, so schreibt die Wiener Abendpost, daß Stück hunderten und öfter zur Aufführung gelangen. Das erste Stück, dem dieses beneidenswerthe Loos zu theil geworden, war 'Der Zauberschleier', welcher vor 60 Jahren am 11. Februar 1842 in der Josephstadt zum ersten Male in Scene ging. Am 1. Juni fand die Feier der hundertsten Aufführung zum Beisein der Abgebrannten von Stenp und in Anwesenheit der Kaiserin-Mutter, des Erzherzogs Franz Karl und des Prinzen von Salerno statt. Auf den 15. Dezember fiel die hundertundfünfundzigste Aufführung, und genau innerhalb Jahresfrist wurde das Stück zum zweihundertsten Male gegeben. Dieses Theater-Ereigniß gestaltete sich zu einem wahren Volksfeste. Das Ereigniß war den Nothleidenden im Ergebirge gewidmet. Als Prolog zu dem Stücke sprach die Schauspielerin Julie Rettich ein Gelegenheitsgedicht 'Saphirs, Die Zauberschleier'. Die im Theater keinen Platz mehr gefunden, und die waren Taufende trieben sich in der Nähe auf der Straße herum, wo es nach der Vorstellung noch einen Gratiengehug gab. Eine Militärkapelle war vor dem abend illuminierten Theater-Gebäude, eine zweite bei Rotte's Kaffeehaus am Glacis aufgestellt, um die aus dem Theater heimkehrenden Militärliebe der kaiserlichen Familie mit kinaendem Spiel zu empfangen. Bald darauf, am 22. Februar 1843, gab der in Wien und Glacis schwimmende Direktor Rotzmann den in den Fecht-Annenen Alt-Wiens berühmten 'Zauberschleier-Ball', der so viel Sensation erregte und ganz Wien,

die hervorragendsten Mitglieder aller fünf Theater, die bekanntesten Schriftsteller, die gefeiertsten Maler und Musiker, die amüsantesten Figuren und die pitantesten Schönheiten der Stadt und ihrer vierunddreißig Vorstädte in den Sträußl-Sälen vereinte. Langer spielte hierbei zum Tanze auf, und auch da, in diesem auserlesenen Kreise, übte sein Opus 200, das er bei der 200. Vorstellung erklingen ließ, die über Nacht populär und zum Volkslied gewordenen 'Schönbrunnener', dieselbe elektrisirende Wirkung aus, wie immer und überall.

Ausgrabungen in Milet. Im deutschen Verein Teutonia zu Konstantinopel hielt der wissenschaftliche Altarchäologe der deutschen Botschaft, der Museumsdirektor Dr. Wiegand, einen Vortrag über die Ausgrabungen in Milet, in dem er, wie telegraphisch gemeldet wurde, zum ersten Mal ausführlich von der Entdeckung des Rathhauses der Stadt berichtete. 36 dorische Säulen tragen, in den Wänden vertheilt, das Satteldach des Hauses, in dessen halbrundem Sitzungssaale Platz für 600 Senatoren vorhanden war. Vor den beiden östlichen Hauptportalen wurde ein großer Säulenhof aufgedeckt, mit dem 9 Meter langen zweiflügeligen Hauptaltar, den mythologischen Marmorreliefs, Löwen, Stiermasken und große Guirlanden zierte. Vom Altar gelangte man durch ein Prachtthor in Iorinthischem Stil, das einen 40 Meter langen Waffensaal aufwies. Nach den gefundenen Inschriften ist das Rathhaus im dritten Jahrhundert v. Chr. erbaut, eine Inschrift im Hofe berichtet über die Grenzen des Staates. Mit der architektonischen Aufnahme und Rekonstruktion ist der Restaurations-Baumeister Knauth, ein Bruder des bekannten Malers, beschäftigt. Direktor Wiegand schilderte in seinem Vortrag, den zahlreiche Lichtbilder begleiteten, die Geschichte und Natur der Stadt und die Reste vergangener Größe, die er aufgedeckt hat. Er hat bei den türkischen Behörden, besonders dem Direktor des Stambul Museums, Hamdi Bey, der sich immer als Förderer der wissenschaftlichen Forschung erwies, bereitwillige Unterstützung gefunden, und es ist sehr zu bedauern, daß der diesjährige Reichs-Etat keine Mittel zur Fortführung der Ausgrabungen einstellt hat. Dr. Wiegand erzielte reichen Beifall der zahlreichen Zuhörer, unter denen sich auch der deutsche Botschafter befand, der 1899 selbst den ersten Spatenstich zu den Arbeiten in Milet gethan hat.

Ein Volk im Urzustande. Die indische Yanadis, deren Beschreibung das letzte Bulletin des Museums in Madras gewidmet ist. Auch das Feuer gewinnen sie noch auf die denkbar ursprünglichste Art. Sie nehmen zwei Holzstäbe, einen kurzen und einen langen. In den ersteren wird ein vieredriges Loch gemacht, dann wird er auf den Boden gelegt und der längere Stab schnell in dem Loch hineingedrückt. Zur Herstellung des Feuers wird irgend ein Lumpen oder auch getrocknete Blätter benutzt, denen sich die durch Reibung erzeugte Hitze mittheilt. Die Yanadis haben noch alle Eigenschaften der Dschungelvölker und stehen auf dem Standpunkte des ältesten Steinzeitalters. Sie besitzen keinerlei künstliche Geräte, keine Denkmäler, ihre Religion besteht in einer Thierverehrung, ihre Nahrung erwerben sie durch Jagd und Fischerei, und sie essen das Fleisch des Wildes, das sie erlegen, fast gänzlich roh. Eigenthümlich ist die Furchtlosigkeit gegenüber den Giftschlangen. Sie suchen die Brillenschlangen in ihren Nestern auf und fangen sie, ohne sich vor ihren Giftzähnen in Acht zu nehmen. Angeblich schüßen sie sich gegen die Folgen der Schlangenbisse dadurch, daß sie den Schlangen die Giftdrüsen auslösen und verschlucken.

Furchtbares Schicksal. Einiges Tages übte die Unterprima in Mannheim Latein. Einer der Mitschüler kann gar nichts, worauf der Lehrer — die Sache soll in den 70er Jahren gespielt haben — anhebt: „Ich will Dir 'mal was sagen (sprich, 'falle'): Vor zwanzig Jahr hab' ich auch so er' Nitzthuan in der Klaff' g'habt, nie hat er sein Latein g'lernt und vom Griechisch hat er gar nir wisse. Wollt, um weislich, was em passiert ist? Im Heffische ist er g'storbe.“

Die Liebe nicht... Die neueste Mode, der 'dernier cri', sind von zarter Frauenhand gestickte Westen, und ein moderner Pariser Elegant würde sich für ein Nichts halten, wenn er nicht wenigstens einige solcher gestickten Reizen der Liebe ausfallen könnte; ein Mann von Welt muß haben unter seinen Freundinnen eine anmuthige Penelope haben, die ihm seinen Westenvorrath stets erneuert. In dem Schaufenster einer bekannten Pariser Firma sind gegenwärtig 17 prächtige Westen ausgestellt, die für einen Engländer bestimmt sind. Und welcher Luxus, welche Originalität in den verschiedenen Sidelreien! Da sieht man rosenrothe, blaue, grüne Mäntel auf schwarzem Grunde. Eine Frau würde das kaum zu tragen wagen!

Das ist ein Zeichen vom Vögeltheil.

Gedankenflüster. Mitgift ist das einzige Gift, das auch in den härtesten Dosen vertragen wird.

Unter Fremdbinnen. „Ich begreife nicht, was Du an dem Müller hübsch finden kannst.“ „Nun, daß er mich heirathen will.“

Auskunft. „Wie lange bist Du schon in der Lehre, Karl?“ „Seit zwei Jahren und drei Monaten leide ich an den Ohren!“

Aus der Gesellschaft. „Nichts für unget, lieber Graf, aber ich wundere mich doch, wie Sie noch zu einer reichen Frau gekommen sind?“ „Ein Gelegenheitskauf, Excellenz.“

Ne! „Sieh 'mal, die schöne Bafte habe ich für fünfzig Cents gekauft.“ „Die ist wohl aus einer Kontursmasse?“ „Ne, aus Majolika.“

Scheinbarer Widerspruch. Wie schnell die Zeit einfließt! Jetzt ist des Glüdes Stunde; Raum, daß sie uns erblüht, Welt sie in der Sekunde.

Moderne Kinder. Vater: „Aber, Arthur, Du schreibst ja furchtbar falsch.“ Der kleine Arthur: „Papa, ich gründe eine neue Orthographie.“

Der gute Kern. „Es ist ja richtig, der Student Bummel ist ein Pumpgenie; aber ich glaube doch, er hat einen guten Kern.“ „Wissen Sie, wenn er einen guten Kern hat, ist es seine alte reiche Tante!“

Schwere Aufgabe. Prinzipal (zum Correspondenten): „Herr Müller, schreiben Sie der Firma Groosfuaud & Co., die noch immer mit der Zahlung zögert, ein paar ganz gehörige Grobheiten in höflichster Form.“

Ad so! „Warum gehst Du denn gar nicht zu Kangleitrichs?“ „D, das ist leicht erklärt; jedesmal, wenn ich dort bin, singt mir die jüngste Tochter die Gnaden = Arie ohne Gnade vor.“

Sichere Hüfte. „Ich weiß gar nicht, was mit meinem Magen los ist, ich habe meinen ganzen Appetit verloren.“ „Komm 14 Tage mit in ein Restaurant zum Mittag- und Abendessen, dann findest Du ihn gewiß wieder.“

Spruch. So Mancher ängstigt sich vor Angst, Er könnte ängstlich werden; Ja, Better grab' vor was Du bangst Erleibst Du stets auf Erden.

Das Ogerithum. A: „Dieser junge Leimhuber geht stets nach der neuesten Mode gekleidet.“ B: „Ja, wenn man dem ein paar gebrauchte Kartoffeln in die Tasche stecken würde, dann wäre er sofort ein 'Beuf de la mode'.“

Zweifelhaft. Stadtherr (zu einem Bauer, der mit Eiern beschäftigt ist): „Das ist recht, Väterchen, fassen Sie zur Fleißig. Die Erzeugnisse Ihrer Arbeit sollen unseren Kindern schon zugute kommen.“ Bauer: „Kann mir recht sein, ich hab' Hans!“

Anerkört. Frau A.: „Na, wissen Sie es schon, daß sich Rosa Müller verlobt hat?“ Frau B.: „Rosa Müller, was Sie sagen, wann denn?“ Frau A.: „Vor zwei Stunden.“ Frau B.: „Schon vor zwei Stunden! Und ich wohne nur drei Straßen von ihr entfernt und erfahre es erst jetzt!“

Kostliche Kritik. Schauspieler: „Nun, wie gefiel Ihnen die gestrige Aufführung des 'Siegfried', in der ich die Hiltbrande zu spielen hatte?“ Kritiker: „D ganz gut — nur Eins hätte ich auszugeben.“ Schauspieler: „Und das war?“ Kritiker: „Daß Sie statt im fünften, nicht schon im ersten Akt erschlagen wurden.“

Widervanden. Lehrerin: „Vor Allem Kinder, laßt Euch nie zu einer Pflichtvergessenheit verführen! Wenn z. B. während Ihr gerade in die Schule gehen wollt, ein Mann zu Euch käme und Euch einladen würde, fahrt in die Schule, mit ihm in eine Konditorei zu gehen, — Du Olla, was würdest Du in einem solchen Falle wählen?“ Olla: „Einen Kuchen mit Schlag Sahne!“

Poesie und Prosa. Herr Maier ist mit seiner Gattin auf einer herrlichen Schweizerreise begriffen. Beim Anblick der majestätischen Berge und prächtvollen Seen ruft Frau Maier entsetzt: „Ach, wie herrlich! Sieh nur, lieber Mann, diese Pracht! Herr Maier bekennt sich eine Weile, dann meint er: Beste, Frau, das sind'sich heute Mittag war eigentlich recht harte!“

Das ist ein Zeichen vom Vögeltheil.

Das ist ein Zeichen vom Vögeltheil.